

## Vergissmeinnicht

Schritt um Schritt war Anna dabei, bei ihrem neuen Arbeitgeber einen neuen Weg für sich zu finden. Hatte sie vorher nur für kleine Firmen mit weit weniger als hundert Angestellten gearbeitet, so galt es jetzt, ihren Platz in einen Großkonzern zu finden, dessen Mitarbeiterzahl die Einhunderttausend deutlich überstieg. Inhaltlich unterschied sich ihre neue Tätigkeit ebenfalls von dem, was sie vorher gemacht hatte, auch machte sich der Umstand bemerkbar, dass aus dem geplanten Jahr China-Aufenthalt zweieinhalb Jahre geworden waren, was in Annas Branche einer Ewigkeit gleich kam.

In dieser Zeit war ihr Häuschen für Anna ein stiller Rückzugsort, an dem sie durchatmen und ihre Batterien wieder aufladen konnte. Da sie beruflich viel reisen musste, konnte sie meist nur an Wochenenden oder Urlaubstagen Gebrauch davon machen. Das war der Preis, den sie für ihre Wahl, sich in ihrer ländlichen Heimat niederzulassen, zu entrichten hatte. Aber Anna zahlte ihn gerne. Auf diese Weise konnte sie in ihrem Leben beide Welten verbinden, die Stadt, deren Möglichkeiten sie über Jahrzehnte hinweg kennen und schätzen gelernt hatte, und ihre neu entdeckte Liebe zu dem Land, das sie in ihrer Kindheit geprägt hatte.

Der Feierabend eines sonnigen Frühsommertages war angebrochen. Anna hatte eine der seltenen Gelegenheiten genutzt, um von ihrem Zuhause aus zu arbeiten. Tief atmend und schwitzend joggte sie den Weg hinauf, der sie in der nächsten Stunde durch Wiesen, an Reben vorbei und hinein in den Wald führen würde. Nach den langen Stunden hinter dem PC spürte sie endlich wieder ihren Körper, hörte Atem und Pulsschlag, fühlte ihre Schritte. Noch klebten einige Gedanken an Begebenheiten der letzten Stunden in ihrem Sinn, noch war sie nicht ganz bei sich angekommen.

Bewusst richtete sie den Blick nach vorne auf den Weg, setzte Fuß vor Fuß. Da! Noch einige Schritte entfernt leuchtete etwas aus dem Gras am Wegesrand, machte Anna neugierig und zog sie weiter. Beim Näherkommen schälten sich unzählige kleine Blüten aus dem sumpfigen Grün, strahlendes Himmelblau, mit einem winzigen sonnengelben Stern in der Mitte.

„Mein Gott, dieses unglaublich himmelblaue Himmelblau! Die haben ja wirklich eine Farbe wie die Vergissmeinnicht, die ich als Kind so gerne im Garten gepflückt habe!“ schoss es Anna durch den Kopf. „Dieses himmelblaue Strahlen, das ich unbewusst immer suche, wenn ich Vergissmeinnicht in Gärten blühen sehe, nur um ein ums andere Mal enttäuscht zu werden, das gibt es doch wirklich noch! Da ist es!“ staunte sie.

Bisher hatte sie sich den unterschwelligem Verdruss, den die Vergissmeinnicht aus Hausgärten bei ihr hinterließen, damit erklärt, dass man als Kind Sinneseindrücke intensiver wahrnimmt als im Erwachsenenalter. Aber nein, so konnte das nicht stimmen, wurde ihr nun bewusst Denn dieses Himmelblau hier am Wegesrand, das war wirklich genau so unglaublich himmelblau wie sie es in Erinnerung hatte! Verblüfft blieb sie einige Augenblicke vor den Blüten im Gras stehen. „Wie kann das sein?“ fragte sie sich. Sie saugte den Anblick geradezu in sich hinein und konnte sich nur schwer wieder losreißen.

Nachdenklich geworden machte sie sich wieder auf den Weg. Konnte es sein, grübelte es in ihr weiter, dass die Vergissmeinnicht im Garten der Eltern keine gezüchteten Sorten gewesen waren, sondern wilde Vergissmeinnicht, genau wie die am Wegesrand eben? Sie erinnerte sich, dass es im Garten damals einige Wiesenflecken gegeben hatte, die nur ein oder zweimal im Jahr mit der Sense gemäht wurden und ansonsten wachsen konnten wie sie wollten. Gut möglich also. Offensichtlich hatte sie als Kind den Unterschied zwischen den wilden und den gezüchteten Sorten ganz genau wahrgenommen, staunte sie, während sie weiter Fuß vor Fuß setzte.

Als sie etwas später im Wald angekommen war, begann der Weg eben zu verlaufen. Ihre Schritte wurden leichter und sie fing an, jeden einzelnen von ihnen auszukosten während sie tief durchatmete.

„Wie treffend genau Kindheitserinnerungen doch sind... wild und strahlend... ja, so sind sie wirklich, auch jetzt noch!“ Die Vergissmeinnicht schienen ihrem Namen alle Ehre machen zu wollen, denn Anna gelang es nicht, ihnen davon zu jогgen.

„Ja, treffend genau habe ich gesehen, gehört, gefühlt und geschmeckt als Kind, nichts ist vergessen, nichts... nicht die Farbe wilder Vergissmeinnicht, nicht die verzweifelten Tränen, die

Rutenschläge, die Schreie und Schmerzen, nicht das Verlassen werden, die Lügen und nicht die Bitterkeit des Verrats..." Abrupt blieb Anna stehen, mitten auf dem Waldweg.

Wie konnte es sein, dass ein hellwaches, empfindsames kleines Menschenwesen, dem man nicht einmal bei der Farbe von Vergissmeinnicht etwas vormachen konnte, dieses alles fühlen und erleben konnte ...und überlebte? „Wie habe ich das durchgestanden?“ fragte sie sich, während sie sich langsam und nun völlig geistesabwesend wieder in Bewegung setzte, um nicht unangenehm auszukühlen.

Um sie herum begannen Wald, frische Luft und Vogelgesang unbeachtet vorbei zu ziehen, denn Schritt für Schritt trug es sie weiter zurück in die Zeit, in der jenes hellwache, empfindsame kleine Menschenwesen hatte lernen müssen, wie man sich schützt wenn man nicht fliehen kann.

Damals gab es in der Nachbarschaft ein Mädchen, das ein oder zwei Jahre jünger war als Anna. Die beiden waren keine dicken Freundinnen, aber ab und zu spielten sie bei Katja daheim, da Katja nie zu anderen Kindern mit nach Hause durfte. In ihrem Elternhaus wurde alles pingelig in Ordnung gehalten, nichts durfte man anfassen und nirgends durfte man herum springen, normalerweise auch nicht auf dem Rasen.

Bei einem dieser Spielbesuche kam Katja ans Gartentor und hielt stolz ein seltsames Tier in den Händen. So eins hatte Anna bis dahin noch nie gesehen. Aus einem harten, mit braun grünen Feldern bedeckten Panzer lugten ledrige Stummelbeine hervor und ruderten hilflos in der Luft herum. Vorne an dem Tier gab es noch einen weiteren braun grünen Lederstummel mit Augen und Maul, das mussten wohl Hals und Kopf des Tiers sein. Katja platzte fast vor Stolz, als sie Anna ihre neue Schildkröte unter die Nase hielt. Anna traute sich zunächst nicht, das Tier anzufassen und Katja lachte.

Ausnahmsweise durften die beiden den Rasen betreten, wo ein kleines niedriges Gehege für die Schildkröte aufgebaut war. Katja setzte sie hinein und das Tier, nun wieder Bodenhaftung spürend, begann bedächtig sein Gehege zu erkunden. Beide saßen eine Weile um das Gehege herum und sahen zu wie sich die Schildkröte durch das Gras schob. Irgendwann wurde es Katja zu langweilig, und sie begann, mit dem Fingerknöchel auf den Panzer der Schildkröte zu klopfen. Das ließ die Schildkröte völlig kalt, sie krabbelte einfach weiter. Katjas Klopfen wurde kräftiger und als wäre das noch nicht genug, ging sie unvermittelt dazu über, mit der vollen Kraft ihrer flachen Hand auf den Panzer der Schildkröte einzuschlagen dass es nur so klatschte. Aber das terrorisierte Tier wusste sich zu helfen. Erschrocken zog es den Kopf ein, bis er völlig im Panzer verschwunden war und auch die Füße verschwanden, bis nichts mehr von ihnen zu sehen war. Dann lag die Schildkröte völlig still und reglos im Gras, wie tot. Katja und Anna konnten tun und lassen was sie wollten, das Tier reagierte auf nichts und zeigte keinerlei Regungen mehr. Irgendwann verloren die beiden das Interesse an dem zum „Ding“ gewordenen Lebewesen und suchten sich einen anderen Zeitvertreib.

„Ja, so war's..." ging es Anna durch den Sinn, während sie langsam wieder in den Wald zurückfand, die frische Luft wieder zu riechen, das Blätterdach zu sehen und den Vogelgesang zu hören begann.

Das hellwache, empfindsame kleine Menschenwesen konnte nicht fliehen, aber es konnte auch nicht so überleben wie die Natur es geschaffen hatte. Nicht in diesem Haus, in dem es ausharren musste bis es groß genug war um das Weite zu suchen. Also begann es langsam einen Panzer auszubilden, der mit der Zeit immer zuverlässiger vor Schmerzen schützte und Empfindungen und Erinnerungen fest in sich einlagerte. Das einst hellwache, empfindsame Menschenwesen wurde hart. Hart nach außen, vor allem aber hart zu sich selbst, krabbelte Jahre später ein seelisch gepanzertes Wesen hinaus in die Welt, genügsam und hart im Nehmen wie eine Schildkröte.

Langsam näherte Anna sich der Wegbiegung, hinter der ihre Runde sie über eine Bergflanke hinauf zum Scheitelpunkt der Strecke führen würde. „Mein Gott, wie viel Kraft das alles gekostet hat!“ schoss es ihr durch den Kopf, während sie sich innerlich für den Anstieg wappnete. „Ein Pappenstiel, diese Bergflanke hier, ein Pappenstiel gegen das, was die Panzerhärte an Kraft gekostet hat, Tag für Tag, Jahrzehnt um Jahrzehnt... Ein ständiger innerer Blutverlust, unbemerkt, ganz anders als das Schnaufen und Schwitzen an diesem Berghang hier“. Damals wäre es wohl immer weiter so gegangen, wurde ihr klar, weiter und weiter, bis

ihr die Kraft ausgegangen wäre.

Und selbst dann hätte sie nicht verstanden was los war mit ihr, wenn ihr nicht Tage nach dem Tod ihrer Mutter jenes Foto in die Hände gefallen wäre. Ihre Mutter hatte es zwischen den wenigen privaten Briefen aufbewahrt, die Anna auf der Suche nach dem Familienstammbuch zwischen ihren Sachen gefunden hatte.

Es war ein Hochzeitsfoto ihrer Eltern, eine schwarzweiß vergilbte Nahaufnahme im Freien, im Hintergrund das damals noch neue Haus, in dem Anna später ihre Kindheit verbringen sollte. Für beide war es ihre zweite Ehe gewesen, sie sahen erkennbar älter aus als die meisten Brautpaare auf ihren Hochzeitsfotos. Aber auf diesem Foto sah man Annas Mutter ihr Alter nicht an. Sie hatte ihrem Zukünftigen den Kopf zugewandt und strahlte ihn glücklich lachend von der Seite an... ganz offensichtlich schwer verliebt. Und er? Er schaute geradeaus in die Kamera, verlegen und verkrampft, als wollte er sich im Objektiv verkriechen.

„Verliebtheit heiratet Verlogenheit...“ sinnierte Anna lakonisch, während sie sich die Bergflanke hinaufarbeitete. „Es war ihm wohl bewusst, um was er sie betrog...“

Damals hatte Anna wie hypnotisiert mit dem Foto in der Hand dagesessen, ungläubig, fasziniert, wehrlos, während das glücklich verliebte Lachen ihrer Mutter in sie hinein sank, tiefer und tiefer... und plötzlich hatte sie bemerkt, wie tief drinnen in ihr etwas riss. Sie konnte es körperlich spüren und wusste im selben Augenblick, dass soeben etwas unwiderruflich zerbrochen war.

So lange sie auch auf das Foto schaute, glückliches Lachen und ihre Mutter, das konnte und konnte sie nicht in Eins zusammenbringen. Bis in ihre aller frühesten Kindheitserinnerungen hinein gab es keinerlei Verbindung zwischen Glück, Lachen, Liebe und ihrer Mutter. Sie kannte sie nur als schwer depressive Frau, die sich soweit es ging von Allen und aus Allem zurückzog. Aber da auf dem Foto, da lachte sie wirklich, war verliebt und strahlte voller Leben... Damals begann Anna zu ahnen, dass sie erst am Anfang eines langen schmerzhaften Weges des Verstehens stand.

Wie mechanisch war Anna mittlerweile die Bergflanke hinaufgelaufen. „Geistige Abwesenheit hat manchmal auch etwas Gutes“, dachte sie, während die am Scheitelpunkt der Strecke stehenden Buchen langsam in Sicht kamen. Sie hatte nicht bemerkt, wie sie den Anstieg überwunden hatte, war nun aber ziemlich aus der Puste und ihr Körper zwang sie, ihm die Aufmerksamkeit zu schenken, die ihm gebührte. Sie drosselte ihr Tempo, noch ein paar Meter, dann hatte sie es geschafft. Ab hier verlief die Strecke nur noch eben oder bergab.

Nach dem Tod ihrer Mutter, die ihren Vater nur kurze Zeit überlebt hatte, hatte Anna in größeren Zeitabständen wiederholt Anlauf genommen, um sich durch den Riesenberg papiernen Giftmülls, der in dem alten Haus auf sie wartete, hindurch zu wühlen. Während ihre Mutter nur zwei, drei kleine Packen hinterlassen hatte, schien der Vater beinahe jedes Stück Papier, das er jemals in Händen gehalten hatte, des Aufbewahrens für wert befunden zu haben. Es war eine quälende, bleiern drückende Sisyphusaufgabe, die Spreu vom Weizen zu trennen, denn Anna schaffte es nicht, etwas einfach unbesehen wegzuwerfen. Entsprechend langsam kam sie voran und zwischen den einzelnen Anläufen vergingen manchmal Jahre, in denen sie alles liegen ließ.

Und dennoch. Irgendwann im Laufe des vergangenen Winters, als Anna wieder einmal misstrauisch und frustriert zwischen verstaubten Papierstapeln, Kisten und Kartons herum gekramt hatte, kam es ihr unvermittelt so vor, als würde ihr das Wegwerfen leichter fallen. Erst wanderten nur einzelne Dokumente unbesehen in die Entsorgungskartons, dann kleine Stapel, größere, dann ganze Packen. Sie hatte nicht mehr geglaubt, diesen Punkt jemals zu erreichen, aber langsam begann sie zu begreifen. Sie konnte noch Jahre damit verbringen, sich durch das längst vergangene Leben ihrer Eltern und all jener, mit denen sie in Kontakt gestanden hatten, hindurch zu wühlen. Aber finden würde sie nichts. Nichts, das es wert war, ihre Lebenskraft darauf zu verschwenden, nichts das überhaupt irgend einen Wert für sie haben würde, nichts, nichts, nichts!

Immer schneller wanderte das Papier nun in die Entsorgungskartons und Anna ertappte sich dabei, wie sie ungeduldig auf den Abend wartete, bevor die grünen Papiermülltonnen in ihrer Straße geleert wurden. Nachdem es endlich dunkel geworden war, nahm Anna Karton um Karton, ging hinunter in die winterkalte Straße und stopfte ihre eigene und die Tonnen der Nachbarn, in denen noch Platz war, voll bis sie die Deckel kaum noch zudrücken konnte.

Am nächsten Morgen kam dann das Allerbeste. In der Straße hörte man die Müllabfuhr schon von weitem kommen und im Winter verlangsamten Eis und Schnee den Ablauf oft zusätzlich. Kaum war das erste Tonnenklappern in der Ferne wahrnehmbar, hing Anna am Fenster und sah zu, wie sich der Wagen durch die Häuserreihe arbeitete, wie der Müllmann die Tonnen zurecht schob und der stählerne Greifarm sie packte um den Inhalt in die Füllöffnung des Müllwagens zu kippen.

Da, die erste der Tonnen, die Anna gestern Abend befüllt hatte. Dann noch eine, noch eine und noch eine. Während sie das Schauspiel beobachtete spürte sie, wie sich in ihr Freiräume zu öffnen begannen, wie etwas langsam weit und weiter wurde, das vorher eng verschnürt war. Manchmal liefen Tränen der Erleichterung ihre Wangen hinab und Anna musste tief durchatmen um ihren Blick zu klären. Denn es tat so gut zuzusehen. Am Ende dann Motorengeheul, der Müllmann sprang auf den Tritt am hinteren Ende des Fahrzeugs und der Müllwagen schob sich hinaus aus der Straße, alles mitnehmend, nicht nur das Papier.

Es hatte mehrere solcher Müllabfahrten gebraucht, bis das alte Haus endlich befreit war von der Last einer längst vergangenen Zeit.

Annas Laufrunde ging ihrem Ende entgegen und führte sie zurück zu der Stelle mit den Vergissmeinnicht. Sie konnte es kaum erwarten, die kleinen Wunder wieder zu sehen. Erneut blieb sie bei ihnen stehen und ließ sich von ihren winzigen goldenen Sonnensternen aus dem unglaublichen Himmelblau anstrahlen.

Nein, nichts ist vergessen, dachte sie, nichts... und lächelte zurück.

